

**100 Jahre Kirche Wieseth am 14.09.2014**  
**Text zum 13. Sonntag nach Trin.: Apg. 6, 1-7**

Liebe festliche Gemeinde!

Die Wiesether waren anscheinend schon immer eine beharrliche, engagierte und selbstbewusste Kirchengemeinde. Sie waren damals - vor über einem Jahrhundert - gar nicht einverstanden mit den Vorschlägen des Landbauamtes zum Umbau ihrer Kirche. So lösten sie die Baupflicht durch den Staat einfach ab. Das ist auch heute noch ein schwieriges, langwieriges Verfahren. 20 Jahre haben die Wiesether gekämpft, bis sie nach ihren eigenen Vorstellungen bauen konnten. „An Ärger und Verdross, Hetzereien und Verdächtigungen, Anzeigen bei Behörden, Mühe und Arbeit hat es dem Vorstand der Kirchenverwaltung freilich nicht gefehlt.“ So schreibt Pfarrer Georg Schönecker in der Pfarrbeschreibung. Und der Neubau hat viel Geld gekostet: Die Gesamtkosten betragen damals etwa 180.000 Goldmark. Das wären heute 1,45 Mio. Euro. Die Kirchengemeinde hatte umgerechnet 200.000 Euro Eigenmittel für den Bau aufbringen müssen, dazu die Ablösesumme für die Baulast (von ca. 665.000 Euro.) Den Rest hat die Landeskirche aus einem Kirchenbaufonds drauf gelegt.

„Am 11. September 1914 ist alles soweit fertig, dass am 13. September, dem Kirchweihstage zum 1. Male in ihr Gottesdienst gehalten werden kann. Mit Rücksicht auf den Krieg fand keinerlei Feier statt. Das Pfarramt weihte die Kirche. Der Architekt hielt am Portal die Schlüsselübergabe.“

„Gott sei Lob und Dank, der das Werk unserer Hände gefördert hat und es gelingen ließ. Nun, da das herrliche Gotteshaus vollendet ist, atmet er erleichtert auf und spricht: Ich vergesse, was dahinten ist.“ So schreibt Pfarrer Georg Schönecker in der Pfarrbeschreibung weiter.

Ja, Gott sei Lob und Dank – auch heute - fast genau 100 Jahre später, dass wir im Frieden einen festlichen Gottesdienst feiern können.

Gott sei Lob und Dank, dass er seine Gemeinde in Wieseth und die Kirche St. Wenzeslaus und St. Sebastian bis auf den heutigen Tag erhalten und bewahrt hat.

Gott sei Lob und Dank für eine lebendige Gemeinde mit vielen engagierten Mitarbeitenden.

Gott sei Lob und Dank, dass nun endlich auch im Pfarrhaus wieder Licht brennt und nach 2 Jahren Vakanz eine neue Pfarrfamilie aufgezogen ist.

Gott sei Lob und Dank, dass er seine Gemeinde immer wieder und immer noch erhält und bewahrt und sammelt durch Wort und Sakrament.

So viele gute Gründe gibt es, Gott zu loben und zu danken an diesem wunderbaren Festtag. Das soll unser höchstes Amt sein und unsere vornehmste Aufgabe.

So wie die letzten 100 Jahre sich die Gemeinde hier um Wort und Sakrament versammelt hat und sich die Gemeindeglieder immer wieder neu stärken, trösten, ermahnen ließen, so tun wir es heute auch.

Wir hören auf Gottes Wort, das uns für diesen Sonntag vorgegeben ist. Es steht in der Apostelgeschichte des Lukas im 6. Kapitel:

*In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber das Wort Gottes vernachlässigen.*

*Darum, ihr lieben Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Heiligen Geistes und Weisheit sind, die wir bestellen wollen zu diesem Dienst. Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Judengenossen aus Antiochia. Diese Männer stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten die Hände auf sie.*

*Und das Wort Gottes breitete sich aus und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.*

Liebe Gemeinde!

In diesem Abschnitt aus der Apostelgeschichte schauen wir in die Kinderstube unserer christlichen Kirche. So wie wir heute auf die Anfänge dieser Kirche zurückschauen. Die erste Gemeinde in Jerusalem sammelt sich, offenbar mit Erfolg. In den ersten Monaten und Jahren wächst sie von Tag zu Tag. Immer mehr Menschen hören die gute Nachricht von Jesus Christus. Immer mehr Menschen strömen in die junge Gemeinde und besuchen die Gottesdienste. Immer mehr Menschen lassen sich taufen. Aufbruchsstimmung in Jerusalem.

In Wieseth war es anscheinend ähnlich, denn die Kirche wurde neu gebaut, weil die alte zu klein geworden war! Man stelle sich das einmal vor! Zu klein! Heute werden Kirchen eher zugesperrt, umgewidmet oder Gemeinderäume eingebaut, weil eine Kirche zu groß geworden ist. Und der Grund dafür: Viele Gemeinden schrumpfen – nicht nur wegen des demografischen Wandels, sondern auch weil uns schlichtweg die Leute weglaufen.

Zur ersten Gemeinde in Jerusalem kommen Menschen aus allen Schichten. Reiche und Betuchte. Aber auch Witwen und Waisen. Arme und Bedürftige, die auf Almosen angewiesen sind und die in der Gemeinde versorgt werden. Vor allem mit gemeinsamen Mahlzeiten. Die junge Gemeinde in Jerusalem übernimmt ganz selbstverständlich diakonische Aufgaben. Das übt neben der befreienden Botschaft des Evangeliums große Anziehungskraft aus.

So ist das bis heute geblieben: Diakonie ist eine Lebensäußerung der Kirche. Hier wird christlicher Glaube praktisch und handfest. Eine Gemeinde, die nicht diakonisch denkt und handelt, der fehlt etwas Wesentliches.

Auch heute sind wir als Kirche mehr denn je diakonisch gefordert. Die 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, die vor wenigen Monaten veröffentlicht wurde, macht das deutlich: Kirche wird in der Gesellschaft vor allem auch durch die Diakonie wahrgenommen. Hier muss sich ihre Botschaft von der Liebe Gottes bewähren. Ganz konkret, ganz tatkräftig. Die vielen Tausend Flüchtlinge sind eine große Aufgabe – auch für uns als Kirche. Durch die dezentrale Unterbringung kommen sie auch in unsere Landgemeinden, brauchen Unterstützung, Hilfe, Geborgenheit. Brauchen uns Christen und Christinnen, die sie aufnehmen, so wie Christus geboten hat: Was ihr einem von diesen geringsten Brüdern und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan. Eine Gemeinde, die nicht diakonisch denkt und handelt, der fehlt etwas Wesentliches.

Aber:

Mit dieser großen Aufgabe der Armenspeisung in Jerusalem kommt es zur Krise in der Urgemeinde. Modern gesprochen: Missmanagement wird festgestellt. Irgendetwas ist schief gelaufen bei der Verteilung der Güter an die Armen der Gemeinde. Auch Nächstenliebe braucht Organisation. Das wissen wir. Das erleben wir täglich in unseren diakonischen Einrichtungen und vor allem jetzt bei der Aufnahme der Flüchtlinge. Doch in der Urgemeinde fehlt diese Organisation noch, und so kommt es zu Unmut und Unzufriedenheit.

Die Apostel sind überfordert mit der großen Aufgabe. Sie erkennen, dass sie zu viel machen und sie deshalb nichts mehr richtig machen. Wie sich doch vieles heute wiederholt! Die Aufgabe der Armenfürsorge hält sie von ihrer eigentlichen Berufung der Verkündigung der Frohen Botschaft ab.

*Es ist nicht recht, dass wir für die Mahlzeiten sorgen und darüber das Wort Gottes vernachlässigen. Wir wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.* Und deshalb berufen sie sieben Diakone, die diese Aufgabe übernehmen sollen, damit sie bei ihrer eigentlichen Aufgabe bleiben können. Damit, finde ich, sind wir ganz bei dem heutigen Festtag angekommen, warum sich Menschen so viele Jahre hier in der Kirche versammeln, warum sie diesen Ort immer wieder aufsuchen, um Gnade und Hilfe, Lehre und Trost zu empfangen, warum Gott dieses Haus bewahrt und erhält. Menschen brauchen neben dem Brot der Erde, auch das Brot des Lebens und das Wort Gottes, das sie trägt und hält. „Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben“, sagen die Apostel.

Arbeit hat einen hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft. Es gehört zur Würde des Menschen, arbeiten zu dürfen, eine Arbeit zu haben, die ihn und sie erfüllt und ihm den Lebensunterhalt sichert.

Aber ich glaube, in unserer Gesellschaft ist in Bezug auf den Stellenwert der Arbeit einiges in eine Schieflage geraten. Wer noch nicht, gar nicht oder nicht mehr arbeiten kann, wird oft als Kostenfaktor wahrgenommen. Gilt als nutzlos. Das ganze Leben wird danach ausgerichtet, für den Arbeitsmarkt zur Verfügung zu stehen. Schulzeiten werden verkürzt, damit junge Menschen früher eine Arbeit aufnehmen können. In der Familienpolitik scheint es nur noch darum zu gehen, dass beide Elternteile möglichst frühzeitig ins Berufsleben zurückkehren zu können.

Doch „der Mensch wird nicht erst durch die Arbeit zum Menschen.“ (Johannes Paul II)

Auch in unseren Kirchengemeinden ist das leider oft so. Während unsere Mitglieder stetig weniger werden, werden unsere Aufgaben immer mehr, immer differenzierter. Eine Gemeinde gilt als besonders lebendig, je mehr gearbeitet wird, je mehr Aktivitäten es gibt. Nicht selten treffe ich Pfarrer und Ehrenamtliche, die erschöpft sind, die nicht mehr können. Weil wir lieber noch mehr machen und veranstalten als auch einmal etwas zu lassen oder aufzuhören.

Neben dem vielen Sorgen, der vielen Arbeit, den vielen Aufgaben, brauchen wir auch die Zeit zum Auftanken, zum Kraftschöpfen. Wir brauchen Zeit für das Gebet, den Gottesdienst und das Lesen in der Bibel. Bete ich nur, wenn meine Zeit es gestattet; gehe ich nur dann in den Gottesdienst, wenn ich gerade nichts Besseres zu tun habe, lese ich nur in der Bibel, wenn mir fast schon die Augen zufallen? Wenn ich diese Fragen mit Ja beantworte, stimmen meine Prioritäten nicht. Dann muss ich mit den Worten der Apostel sagen: *Es ist nicht recht, dass ich zu viel arbeite, zu viel plane, zu viel organisiere ... und darüber das Wort Gottes vernachlässige.* Viel wichtiger ist es, was der Reformator gesagt hat: „Ich habe heute viel zu tun, deshalb muss ich auch viel beten.“ Er soll sogar drei Stunden seiner besten Zeit für das Gebet reserviert haben.

Das Gebet ist nicht nur ein Ort der Kraft, sondern auch der Ort, an dem wir unsere Schrecken loswerden können. Das Erschrecken über das Leid der verfolgten Christen im Irak und in Syrien, das Erschrecken über das Leid der Menschen Westafrikas, die unter Ebola leiden, das Erschrecken über die Gewalt in der Ukraine. Wir scheinen hilflos zu sein, doch wer betet, ist nicht hilflos.

Vielleicht haben das die Väter und Mütter des Glaubens in Wieseth auch so erfahren: Wer betet ist nicht hilflos. Es war ja eine schlimme Zeit vor 100 Jahren. Der erste Weltkrieg hatte gerade begonnen. Ja sicher, viele waren kriegsbegeistert, aber wohl auch ängstlich, was die Zukunft bringen mochte. Kommen die Ehemänner, Brüder, Väter und Söhne wieder nach Hause? Heute wissen wir, wie dieser schreckliche Erste Weltkrieg ausgegangen ist, wieviel Elend, Not und Schmerzen er hinterlassen hat. Er hat fast 10 Mio. Soldaten das Leben gekostet, Ja, unsere Welt ist seither nicht besser geworden. Gott sei Dank herrscht in unserem Land Frieden. Aber an den Rändern Europas brodeln es furchterregend. Millionen von Menschen sind auf der Flucht vor Hunger, Krieg und Terror.

Wer betet, ist nicht hilflos. Wer auf das Wort Gottes hört, bekommt neue Kraft. Wer vom Brot des Lebens isst, weiß sich geborgen in Christus und seiner Gemeinde.

Beten, Gottesdienst feiern, in der Bibel zu lesen – in den Augen vieler ist das nutzlos, unfruchtbar – doch die Wahrheit sieht anders aus. Der letzte Vers des Predigttextes lautet:

*Und das Wort Gottes breitete sich aus und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.*

Es liegt Segen darauf, wenn Menschen sich hier versammeln, um zu beten und auf Gottes Wort zu hören.

Im Urlaub habe ich in einem Buch gelesen:

Gottesdienst feiern heißt:

Das Gewissen schärfen durch die Heiligkeit Gottes,  
das Denken mit der Wahrheit Gottes füttern,  
unsere Vorstellungskraft durch die Schönheit Gottes reinigen,  
die Herzen für die Liebe Gottes öffnen  
und unser Wollen ganz den Zielen Gottes verschreiben.

(Bischof William Temple)

So bewahrt der HERR seine Gemeinde in Zeit und Ewigkeit. Und der Friede Gottes ...